

**Zeitschrift:** Schweizer Theaterjahrbuch  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur  
**Band:** 20 (1951)  
  
**Artikel:** Kritik des Volkstheaters  
**Autor:** Thürer, Georg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-986576>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## KRITIK DES VOLKSTHEATERS

*Von Prof. Dr. Georg Thürrer, Teufen*

«Seit wir hier in X spielen, hat noch nie ein solches Mistvieh unsere Spiele besucht, wie Sie es sind!» Dieser donnernde Satz stand auf der Rückseite einer Karte, deren Vorderseite einen Christuskopf voller Schmelz und Schmerz zeigte. Wer war der glückliche Empfänger dieser kleinen Urkunde der Tatsache, daß selbst Passionsspiele nicht vor Tobsuchtsanfällen entrüsteter Spieler bewahren können, und was hatte der böse Mann verbochen? Nun, dieser Besucher steht nicht nur in bürgerlichen, sondern auch in künstlerischen Ehren und Rechten. Er war auch kein Antichrist und hatte auch keine faulen Eier auf die Spieler geworfen. Still war er dagesessen und hatte sich sogar am Spieleifer erfreut, zugleich aber bedauert, daß diese an sich schätzenswerte Hingabe sich nicht sachlicher in den Dienst eines Kunstwerkes stellte. Das hatte er aber nun nicht nur in sein Notizbuch, sondern in die «Neue Zürcher Zeitung» geschrieben, worinnen man lesen konnte, es sei schade, daß die Passionsspieler im Dorfe X von der heutigen Laienspielbewegung nicht etwas lernen möchten. Dies hatte die Xer in Harnisch gebracht. Jawohl, sie waren «taub», was hier im schweizerdeutschen und im hochdeutschen Sinne des Wortes gilt: sie tobten — und sie hörten nichts. Sie spielten zwar ein Stück der Demut, fühlten sich aber als Götter über alle Kritik erhaben. Wehe dem, der sich ihnen als Ratgeber nahte! Wo männiglich sagte, jeder zweite Spieler hätte das Zeug zur großen Bühne, kam nun einer und wertete die Meisterspieler zu Lehrbuben ab. Schade um die Pressekarte! sagte der Mann, welcher die Buchhaltung führte.

Unser Beispiel ist — leider — nicht ersonnen. Ich habe jene Karte zwar nicht selber bekommen, aber doch selber gesehen. Im übrigen kann sich gewiß jeder Leser an ähnliche Fälle und Anwürfe erinnern. Mancher Kritiker könnte ein Album solcher Zuschriften anlegen. Lob zu spenden, Kränze auszuteilen, ist herzangenehm, und zwar für den Schreiber wie für den Leser. Den Finger aber auf schwache Stellen zu legen, ist ein undankbar Ding. Ich habe es vor vier Jahren erlebt, wie ein Mitspieler eines Eidgenössischen Festspieles, für den kaum jemand einspringen konnte, mit einem eigentlichen Streik drohte, sofern sich der Kritiker, der sich nicht eben

günstig über seine Leistung ausgesprochen hatte, nicht in aller Form öffentlich, d. h. wiederum in seiner Zeitung entschuldige. Es mußte eine gehörige seelische Regie einsetzen, um zu verhindern, daß man den viertausend Zuschauern sagen mußte, das Spiel könne nur mit großen Lücken gespielt werden, weil der Mime Y immer noch auf den Widerruf des Presseannes warte. Soll die Kritik, um solchen peinlichen Zwischenfällen zum vornherein auszuweichen, nur das Gute rühmen und das Mindere verschweigen? Dann hat der Kritiker wohl äußerlich Ruhe, aber hoffentlich innerlich nicht mehr. Er spürt alsobald, daß er weder der Kunst noch der Wahrheit dient. Damit steht er vor der Gewissensfrage: Wie soll der Bericht-erstatte das Volkstheater besprechen?

Zuerst gilt es eine Vorfrage abzuklären: Gelten denn für die Volksbühne nicht die gleichen Grundsätze wie für die Berufsbühne? Gewiß, sofern alle Kritik der Wahrheit die Ehre geben und von der sehenden Liebe zur Bühne getragen sein soll. Mitnichten, wenn man an die unerbittliche Strenge des Maßstabes denkt. Wer berufsmäßig spielt, soll von der Warte hoher Kunst gerichtet werden. Er soll es ertragen, wenn man ihm Verstöße gegen die tadellose Aussprache ankreidet, genau so, wie sich kein Konzertsänger beschweren darf, wenn man ihn auf einen unreinen Ton aufmerksam macht. Das ist kein Beckmessen, sondern berechtigter Hinweis. Es würde aber ins Uferlose führen und wäre auch nicht sinnvoll, wenn man z. B. jedem einzelnen Volksspieler vorhalten würde, wo in einem hochdeutschen Stück seine Mundart noch durchschimmert. Entbehrt die Aussprache aber eines Mindestmaßes an Pflege, so soll es natürlich vermerkt werden. Ein solcher Vorwurf richtet sich dann zumeist an alle und an den Spielleiter im besondern. Worauf hat der Kritiker der Laienbühne denn sonst noch sein Hauptaugenmerk zu richten? Durchgehen wir miteinander eine kleine Merkliste!

Da ist einmal die Stückwahl. Darüber äußert sich der Kritiker der Berufsbühne sehr selten, höchstens etwa am Anfang oder am Ende der Spielzeit. Da diese meist zwei, drei Dutzend Stücke umfaßt, ist das einzelne Stück nicht dergestalt Schicksal wie auf der Dorfbühne. Hier gilt es unerbittlich zu prüfen, ob sich die Schislar nicht im Werke vergriff. Ist sie der Stufe gewachsen und kann sie selber mit diesem Werke wachsen? Versteht die Dorfgemeinschaft das Spiel ohne weiteres oder bedarf es einer Einführung? Bedeutet die Aufführung im Dorfleben ein wesentliches Erlebnis,

indem z. B. in einem Arbeiterdorfe Fragen aus dem Bannkreise rund um die Maschine oder in einem Bergdorf das Problem eines Stausees, der Landflucht oder der Verschuldung behandelt werden oder erweitert das Werk das Blickfeld der Zuschauer sinnvoll? Handelt es sich um ein Lustspiel, so soll beurteilt werden, ob das Dorf mit einem bloßen Tingeltangel abgespiesen werden soll oder ob es einer Komödie begegnen darf, die von einer nachwirkenden Heiterkeit beseelt ist. Immer aber bedenke man, daß hier ein Großteil der Dorfbewohner das einzige Bühnenwerk des Jahres sieht. Da darf es nicht gleichgültig sein, wie es beschaffen ist. Der Kritiker wächst hier zum Erzieher empor und dankbar wird er es als Treuhänder der öffentlichen Meinung festhalten, wenn das Dorftheater von Jahr zu Jahr gewissenhafter der innern Sammlung und nicht nur der äußern Zerstreuung dient. In Hinblick auf die Stückwahl gilt es noch bei einem besondern Falle zu verweilen. Gehen wir zu einer Uraufführung, so muß mindestens die halbe Besprechung dem neuen Werke selber gewidmet sein. Dieser Fall ist gar nicht so selten, als man zunächst glaubt, erscheinen doch in der Schweiz im Jahre mindestens zwanzig neue Theaterstücke in Mundart, von denen — im Gegensatz zu den schriftdeutschen — die meisten auch gedruckt werden. Hier kann der Kunstrichter zum Fürsprecher und Bahnbrecher eines bedeutenden Werkes werden, oder er kann auch tapfer dafür eintreten, daß ein neuer Kitsch nicht weiterseuche. Etwas weniger streng werden wir dann ins Gericht gehen, wenn ein Werk nur für einen einmaligen Anlaß, z. B. die Siebenhundertjahrfeier eines Landstädtchens, geschaffen worden ist. Hier sehen wir uns angewandter Kunst gegenüber, und wir werden uns Rechenschaft über diese Zweckform geben: gelingt es dieser Bilderchronik zu «vergegenwärtigen» und stiftet sie neue Gemeinschaft, so daß die Hörer mit dem Bewußtsein, mit der Verantwortung heimgehen, daß das Spiel nun in ihnen weitergeht, daß sie also gleichsam das neue Bild der geschauten Folge schon in sich tragen?

• Kehren wir aber zurück zum üblichen Falle, in welchem ein schon anderswo erprobtes Stück an einem Winterabend im größten Gasthofsaaale oder sommers auf dem Dorfplatze oder auf einer schönen Wiese zur Aufführung kommt. Bei Freilichtaufführungen darf auch die Wahl des Spielortes gelobt oder gerügt werden. Der Kenner weiß, wie viele schöne Spielplätze in unserm Lande «brach» liegen, weil eben noch niemand auf sie hingewiesen hat. Es gibt z. B. sanft-

ansteigende Waldwiesen in Dorfnähe, welche ohne sonderliche Mühe zu herrlichen Spielstätten werden könnten. Daß große Scheunen sich zu Bühnen verwandeln lassen, wissen die Lötschentaler seit langem, und das jüngste Schweizerdorf, das Pestalozzidorf ob Trogen, hat es unlängst ebenfalls erfahren.

Und nun die eigentliche Darstellung. Bei Schüleraufführungen wünschten die Lehrer von jeher aus erzieherischen Gründen, daß keine einzelnen Zöglinge in der Zeitung zu nennen seien. Der Ruhm steige dem Heranwachsenden mehr in den Kopf und der öffentliche Tadel drücke tiefer darnieder, als für den Werdenden wünschbar sei. Dieser richtigen Überlegung entspricht es, daß schon die Spielleiter, also meistens die Lehrer selbst, alles auf das Zusammenspiel abstimmen. Nicht Einzelsterne erster Größe, sondern ausgeglichene Sternbilder sollen am Horizonte der Zuschauer heraufziehen. Dabei kann man freilich Überraschungen erleben. Ich hatte einst ein solches Gemeinschaftsspiel vorbereitet und alles blieb «wohltemperiert», bis in der Aufführung selbst einer spürte, wie sein Spiel im Zuschauerkreise zündete, und nun spielte er die Kameraden glatt an die Wand. Das bekümmerte mich natürlich; ich ließ mich aber trösten, als mir ein Bekannter sagte: «Da können Sie eben wenig machen, das ist halt der Neffe vom Grock!» Ausdrucksbegabte Jugendliche für die Berufsbühne zu entdecken, kann ja in Ausnahmefällen ebenfalls zum Amt des Kritikers von Volksspielen gehören. Er ist indessen wohlberaten, wenn er der Gesamtwirkung das Hauptgewicht der Kritik verleiht und die Einzelrollen, am besten ohne die Namen der Träger zu nennen, nebenbei erwähnt. Wirken bei einer Aufführung mehrere Vereine zusammen, so lehrt die Erfahrung, daß es höchst unklug wäre, den Namen dieser Vereine zu verschweigen. Selbstverständlich soll der Spielleiter gewürdigt werden; er trägt die Hauptlast und die Hauptverantwortung. Mitunter kann der Hinweis auf seine Leistung mit dem Satze schließen; «Gewiß wäre es diesem Spielmeister eine besondere Freude, wenn ihm der Gemeinderat einmal den Besuch eines Theaterkurses ermöglichen würde.» Viele Gemeinderäte wissen nämlich nicht, daß eine treffliche Dorfbühne das Ansehen eines Gemeinwesens nicht minder bestimmt als die wohlgezirkelten Blumenbeete der Anlagen rund um den Dorfbrunnen oder die Ranglisten der Schützenfeste.

Gewöhnlich wohnt der Kritiker der ersten Aufführung eines Stückes bei. Das hat seinen Vorteil, aber auch seinen Nachteil.



Das Gute erblicken die Veranstalter vor allem in der Werbung, die oft gerade dadurch beeinträchtigt wird, daß die Erstaufführung meist noch nicht so flüssig ist wie die Wiederholung, für die man anderseits aber gerne schon die Mahnungen des Kritikers beherzigen möchte. Warum könnten aber nicht zwei Kritiken erscheinen? Eine z. B., die sich eher mit dem Stücke und eine zweite, die sich eher mit der Aufführung befaßt, wobei der Kritiker seine Beobachtungen über die Darstellung zunächst mündlich anbringen und sie erst dann schriftlich festhalten könnte, wenn die Spieler unbelehrbar sind. Jedenfalls wäre diese Sitte viel besser als der Unfug, daß z. B. bei einer Uraufführung ein einziger Kritiker sieben Zeitungen bedient und damit die öffentliche Meinung weitherum selbstherrlich und meistens auch sehr einseitig bestimmt. Zur Kritik der Kritiker endlich gehört es, daß liederliche Zeilenschinder zwei oder gar drei Aufführungen besprechen, die am gleichen Abend in der gleichen Stadt stattfinden und von denen sie nur je einen Akt sahen und sich den Rest aus zweiter Hand berichten ließen. Stoff zu einem Lustspiel — aber ein Jammer für die Bühne, bei welcher aus einem Schnitzel auf das Ganze geschlossen wird! Wie hält man nun den Kritiker zur Redlichkeit an? Wenn die Zeitung Wert darauf legt, daß er mit seinem vollen Namen zu seinem Urteil steht. Wer erst unter einer Maske frei spricht, braucht die Schule des Mutes doppelt. Rühmt man der Kunst nach, daß sie innerlich befreie, so sollte gerade der Kunstkritiker ein lebendiges Beispiel dieser Freiheit sein. Er wage den Weg der helfenden Wahrheit. Es gibt nun aber mitunter sehr zwiespältige Eindrücke, die man nur schwer zu einem gültigen Urteil vereinigt. Lieber Kritiker, sei deswegen weder trostlos noch unwahr, sondern verleihe den beiden Seelen in deiner Brust so Ausdruck, wie es der Dramatiker angesichts des vielgestaltigen Lebens tut: schreibe deine Kritik in Form eines Gespräches, und glaube mir, daß dieses Gespräch im Leserkreise weitergeführt wird.

Und schließlich kommst du als ehrlicher Kritiker zur Einsicht, daß du in bestimmten Fällen gar nicht zuständig bist. Niemand kann z. B. bei einem Festspiele verlangen, daß du Wort und Musik, Kulisse und Tanz mit gleicher Fachmannschaft beurteilst. Laß in solchen Fällen Kennern das Wort. Das Volkstheater, das viele Rollen wünscht, kann auch in einer Kritik mit verteilten Rollen gewürdigt werden. Es verlangt vom Kritiker nur einen einzigen Charakterzug. Er muß ein redlicher Freund des Volkstheaters sein. Echte Freunde

erkennt man am Willen zur Wahrheit und zur gemeinsamen Arbeit. Sie handeln aus sehender Liebe zu Sache und Mensch. Ein solcher Freund wird sich nie aufblähen, also sein Nachwort zum Spiel nicht wichtiger nehmen als das Werk selbst. Die Kritik sterbe — aber nie ganz aus, sagte einmal ein Kritiker von europäischem Range. Wer die Volksbühne so bespricht, wird sich aber, wiederum aus Liebe zum Spiel, nie zum bloßen Lobhudler erniedrigen lassen, sondern er weiß um die befreienden und neu bindenden Kräfte der menschengestaltenden Kunst, welche diese Leute aus ihrer Alltäglichkeit heraushebt und in eine schöne Ordnung fügt. Darum ist er ein Liebhaber dieser Liebhaber, die oft mit glühendem Eifer an ihre Aufgabe herantreten. Darum Freund Kritiker, hilf mit, daß diese Lust nicht verströme, sondern die Seelen zu jener frohen Freiheit führe, welche aller echten Kunst innewohnt.